

Am Lande

Autor(en): **Bohnenblust, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 22

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am Lande.

Ich steh am Strand,
Das Wasser weiß und weit
Blickt durch die schwarzen Stämme kahler Bäume,
Der Ferne zu
Will Wind dem Kahn den nassen Pfad bereiten.

Ich lieg' am Land
Und schaue in die Zeit,
Wie dunkles Tor das weiße Meer umläume,
Und leh in Ruh
Mein Lebensschiff durch weite Wogen gleiten.

Gottfried Bohnenblut.

Umschau

Politik. „Muni bö's“ — man fühlt sich verlockt, das Gleichnis aus der Welt der Unvernünftigen zu beziehen, wenn etwa in einem Kanton Souverän Volk in unwirschiger Laune mit grausamer Lust die Erzeugnisse seiner Gesetzgeber eines nach dem andern in den Staub wirft und für eine gute Weile einfach nichts in Gnade gelten lassen will. Spottreizend ist es, dann zu sehen, wie die ledernsten Politiker psychologisch werden und wie dem wilden Wesen vorläufig alles außer Sicht gebracht wird, was es weiter reizen könnte. Gesetzesentwürfe werden zurückgestellt, Entscheide verschoben, — auf hellere Stunde, in der man mit all der legislativen Ware getrost und geschäftig wieder kommen kann. Und in der dann alles brav geschluckt wird. Es ist ein pußiges Schauspiel. Etwa einige Federmänner untersuchen würdig die Gründe der Vernichtungslust und fügen rügende Sprüchlein an; im übrigen erkennt männiglich im Abwarten die höchste Weisheit und gewinnt der eingetretenen Pause so viel Annehmlichkeiten ab, als er irgend vermag. Es ist meist mehr, als man sich von Lager

zu Lager gegenseitig offen gesteht. Die Krisen dieser Art werden kaum je anders als aus den besondern Dingen gedeutet, an denen sie sich entladen; aber man dürfte in ihnen Elemente allgemeinerer Natur erkennen. Die, im Vergleich mit der vielleicht höchst unkritischen Willigkeit in andern Zeiträumen, mitunter so ungezügelt üble Laune von Muni Volk ist ein Ausbruch des nie seine Berechtigung völlig verlierenden Gefühls all der verwirrenden und schädigenden Unwahrheiten, Wehrlosigkeiten und Straßlosigkeiten, die das politische Leben in sich enthält, ohne sich von ihnen zu befreien zu wissen. Und wenn Gesetzgeber und Verwaltungsmann bitter klagen ob der gelegentlichen Wahllösigkeit im Grimm des Volkes, so sollen sie sich auch das andere gestehen: wie überspannt die Vertrauensansprüche sind, die von ihnen, vom Staatsbetrieb, an das Volk gestellt werden. Die Unmöglichkeit, diesen immer vielgestaltigeren, verzweigten Dienst jederzeit in all seinen Teilen wirklich urteilend zu überschauen; die Notwendigkeit, in Bausch und Bogen sich eine